

sondere Technik der behandelten Gürtel durch reisende Handwerker aus „weit im Süden gelegenen blechbearbeitenden Werkstätten“ nach Holstein eingeführt sei, besitzt ein hohes Maß an Wahrscheinlichkeit. Damit eröffnet sich der künftigen Forschung noch ein weites, wahrscheinlich fruchtbares Feld, das zu beackern sich lohnen dürfte. Angesichts dieser kultischen Deutungsmöglichkeit taucht natürlich auch die Frage nach der Sinndeutung der angewandten Ziermuster auf.

Über „Kaiserzeitliche Körpergräber von Heiligenhafen, Kreis Oldenburg“ berichtet ausführlich K. Raddatz (S. 91—128). Er schildert die Fundumstände und bringt ein Fundverzeichnis der insgesamt fünf Körpergräber. Leider werden die Funde des von K. Kersten im Kriege ausgegrabenen und danach veröffentlichten Grabes (Offa 9, 1951, 74—76) nur kurz beschrieben und bis auf den abweichend rekonstruierten Eimer nicht mit abgebildet, so daß der Leser die ältere Publikation nachschlagen muß. Die Gräber sind im Vergleich zu anderen aus der gleichen Gegend reich ausgestattet. Sie gehören der jüngeren Kaiserzeit (Stufe C 2) an und müssen an das Ende dieser Stufe gerückt werden, da einige Gefäße bereits zu Formen der frühesten Völkerwanderungszeit tendieren. Die Keramik läßt sich in den meisten Fällen mit der einheimischen Tonware vergleichen. Nur ein Gefäß (Grab 5, Abb. 7.3) weist auf nördliche Herkunft hin. Die Fibeln gehören dem elbgermanischen Kreise an, während andere Beigaben, eine Gürtelschnalle, ein Ärmelverschluß und der Holzeimer, Parallelen in Dänemark haben; dasselbe kann für die Pfeilspitzen und einen Knochenkamm gelten. Die Ausstattung läßt eine Bezeichnung als „Fürstengräber“ nicht zu. Beigabenreichtum und Graborientierung lassen an Beziehungen zu Jütland denken. Verf. sieht alle Gräber als Männerbestattungen an, womit der — sicher unvollständig ausgegrabene — „Friedhof in den durch Geschlechtertrennung gekennzeichneten elbgermanischen Gessitungskreis einbezogen werden ... könnte“ (S. 110). Verf. meint, gestützt auf Grabform und Beigabenreichtum, die Bestattungsstätte einer sozial bevorrechtigten Sippe erfaßt zu haben. Dazu ist zu bemerken, daß reich ausgestattete Gräber dieser Zeit nicht immer nur Körperbestattungen sein müssen. Die auch römischen Import enthaltenen Brandgräber derselben Zeit im Elbe-Weser-Gebiet zeigen nämlich, daß diese Verbindung zwischen Grabform und reicher Ausstattung nicht „überall im freien Germanien“ zulässig ist (S. 115). Mit Recht fordert Verf. also noch weitere systematische Untersuchungen zu diesem Problem. — Der anschließende Exkurs über Rekonstruktion und kulturgeschichtliche Einordnung des Holzheimers zeigt wieder einmal mehr die sorgfältige Arbeitsweise des Verf.

In den Seite 129 ff. gegebenen Kleinen Mitteilungen und Fundberichten werden von W. Struve „Ein älterbronzezeitlicher Hortfund mit Gußformen“ (S. 129), von J. Röschmann „Schalensteine“ (S. 138), von H. Hinz „Ein neues Bronzeschwert vom Niederrhein“ (S. 139), von K. Raddatz „Die Funde vom Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit von Merkendorf, Kr. Oldenburg“ (S. 143) und von O. Hark „Ein Silberarmring aus dem Flensburger Kunsthandel“ (S. 158) abgehandelt. Anschließend (S. 161) folgt als Nachtrag zur archäologischen Landesaufnahme die Publikation eines älterkaiserzeitlichen Urnenfriedhofes aus Nüssau, Kr. Herzogtum Lauenburg.

A. Genrich

Peschel, Karl: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. Herrmann Böhlau Nachfolger Weimar, 1962, 4^o, 174 S., 71 Taf. 33,50 DM.

Als Band I ist 1962 im Verlag Herrmann Böhlau, Weimar, herausgegeben von G. Neumann (Jena), die Arbeit Karl Peschel: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen erschienen. Damit nimmt eine Schriftenreihe (Veröffentlichungen des vorgeschichtlichen Museums der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für prähistorische Archäologie) ihren Anfang, die ein Bedürfnis war, will ein wissenschaftliches Institut nicht ständig gezwungen sein, eigene Arbeiten in anderen Veröffentlichungsreihen vorzulegen.

Karl Peschel hat als Dissertation die Keramik der Gleichberge behandelt und damit

eine Frage aufgegriffen, die in der heutigen Forschung, besonders durch die Grabungen in Süddeutschland, ausgesprochen aktuell geworden ist: die Frage der Kelten.

Seit 1878 stehen die Gleichberge im Blick der Vorgeschichtsforschung, doch war die Keramik nicht mit der nötigen Intensität untersucht, denn weder Alfred Götze noch andere haben sich dieser Aufgabe unterzogen. Nunmehr ist durch Prof. Dr. Neumanns Initiative diese Lücke geschlossen, der K. Peschel diese Untersuchung als Aufgabe stellte.

Die im Steinsburg-Museum befindlichen bzw. dort konzentrierten reichen und vielgestaltigen Keramikbestände sind nun in einer Publikation geschlossen vorgelegt worden. Die Veröffentlichung ist eine Materialveröffentlichung. Nach 3 Tafeln mit Plänen der Steinsburg kommen 41 Tafeln mit Keramik des Gleichberges und 6 weitere mit Vergleichsfunden. Die Keramikstücke, Randprofile und Bodenstücke sowie verzierte Teilstücke sind nach zusammenhängenden Grabungskomplexen geordnet vorgelegt, während die atypischen Scherben unberücksichtigt bleiben konnten. Dieser zeichnerischen Veröffentlichung entspricht ein Katalogteil, der aber nun zeitlich gruppiert ist. Das ist eine Schwierigkeit, denn wenn man ein auf einer Tafel wiedergegebenes Stück in seiner Beschreibung suchen will, muß man lange im Katalogteil blättern und suchen, bis man endlich dieses Stück findet. Auch eine Zusammenstellung der Tafeln und der Grabungskomplexe mit einer zeitlichen Unterteilung auf den Seiten 155—158 hilft über diese Schwierigkeit nicht hinweg. Vielleicht wäre es hier besser gewesen, den Katalog entsprechend dem publizierten Scherbenmaterial zu gestalten und die zeitliche Gruppierung durch bestimmte am Rande stehende Zeichen zu markieren, wobei man sich mit solchen Markierungen auf das nichtlatènezeitliche Material hätte beschränken können, da sonst diese Methode wiederum zu verwirrend gewesen wäre.

Sehr verdienstvoll ist das auf den Seiten 159—172 zusammengestellte Literaturverzeichnis, das die alte aber auch besonders die neue Literatur für den Gleichberg, seine Besiedlung und besonders für die Latènezeit zusammenträgt.

Peschel hat für Vergleiche eine große Reihe von Museen besucht, ausgiebig natürlich die von Thüringen und Sachsen, darüber hinaus aber auch die Hessens und von Süddeutschland. Nach einer Einleitung über die Forschungsgeschichte für den Gleichberg und einem allgemeinen Überblick über das Fundmaterial greift er in chronologischer Folge den jungsteinzeitlichen Niederschlag auf dem Gleichberg heraus (zahlenmäßig gering, etwas Rössen, sonst Schnurkeramik und wahrscheinlich Glockenbecher), dem der bronzezeitliche folgt. Hier sind es die aus Becherformen entwickelten steilen Becher mit Griffzapfen, die Gefäße mit Zierleisten und verwandte Formen, die eine bronzezeitliche Besetzung der Bergkuppe genauso aussagen, wie die dort vorkommenden Bronzen der Hügelgräberkultur. Damit wird demonstriert, daß die im Grabfeld dominierende Berggruppe des großen und speziell des kleinen Gleichberges besetzt zu halten schon immer von großer Bedeutung war.

Daß natürlich auch die Urnenfelderzeit sich auf dem Gleichberg, vermutlich schon mit einer Befestigung, ansetzte, ist aus den Parallelen Süddeutschlands wie Hessens nicht verwunderlich. Die Siedlungsfunde an den südlichen und westlichen Bergflanken mit großer Ausdehnung, meist der Stufe B zuzuordnen, weniger A, verraten in den Tassen, Schalen und Töpfen den süddeutschen Kulturstrom mit Einflüssen vom Untermain und der Schweiz. Es scheint sogar, daß sich am Berg die jeweiligen Einflüsse an bestimmten Stellen lokalisieren lassen (Südwestdeutsch = Raum XIX; Stufe B. — Untermain = Raum XVI; Stufe A).

Den größten Teil der Ausführungen (Seite 37—92) nimmt die Beweisführung des Besiedlungsniederschlags in der Hallstatt- und Latènezeit ein. Solche Beweisführungen zu lesen, ist immer sehr ermüdend. Das ist bei all diesen Veröffentlichungen leider der Fall, und es steht zu fragen, ob die Methode drucktechnisch eine Veränderung erfahren sollte? Denn solche Texte liest nur der, der sie lesen muß, und Freunde gewinnt man der Forschung mit einer solchen Methode nicht. Es wäre wohl sinnvoller, die knappe Beschreibung eines Typs, Verbreitung und Datierung im Normaldruck zu bringen und weite Teile der Beweisführung, das Aufzählen der gemeinten Stücke auf

den Tafeln, manche Parallelen und vieles mehr in den Kleindruck zu verweisen, der ähnlich oft überschlagen werden kann, wie das bei Fußnoten der Fall ist, die zwar sehr notwendig sind, aber doch nur dann zum Lesen reizen, will man die Beweisführung nachvollziehen und kritisch den Text überprüfen, oder sucht man Querverbindungen. Zur allgemeinen Orientierung — und die suchen der allgemeine Leser wie auch viele Fachleute — genügt der Haupttext. Das gilt für einen Großteil solcher Publikationen.

Daß der Spätwallstatkomplex mit dem der frühen Latènezeit eng zusammenhängt, zeigt sich natürlich auch hier auf der Steinsburg. Einige Stücke haben Hallstatt-C-Charakter, doch scheint dieser in die Stufe D geschleppt. Kegelhalsgefäße, Kragengefäße, Becher, besonders aber Schüsseln und Schalen mit eingezogenem Rand, bezeichnen diese zumeist nach Nordostbayern weisende Kultur. Auch für die frühe Latènezeit ergibt sich eine starke kulturelle Abhängigkeit von Nordostbayern. Während die Stufe Latène B nicht deutlich greifbar ist und die Frühlatènezeit als ältere Fundgruppe bis in die Stufe C reicht, setzt als späte Phase, nach einer Übergangsperiode, die Stufe D mit dem typischen Inventar ein. Die hallstattische Traditionen fortsetzende Frühlatènekераmik wird gebildet aus Schüsseln, Schulerschüsseln in verschiedenen Variaten, Töpfen mit S-Profil und besonders von doppelkonischen Töpfen. Den jüngeren Horizont bezeichnen fazettische und dreieckige Ränder, steilwandige Näpfe, Wulstrandtöpfe mit Kammstrich und auf Drehscheiben gefertigte Terrinen. Ein Großteil der Typen von Schalen und Näpfen haben lange Lebensdauer und eignen sich für chronologische Unterteilungen weniger. Da im Siedlungsbereich mit seinen 1200 verschiedenen Latènegefäßen kein Bruch aufgezeigt werden kann, fällt Peschel die Frage der ethnischen Zuordnung schwer, zumal die Latène-B-Gräber und die Frühlatènekomplexe von Nordostbayern und der Steinsburg sich auszuschließen scheinen. Wenn er auch die Steinsburg in der Spätlatènezeit einwandfrei für keltisch anspricht, glaubt er, das für die Frühlatènezeit nicht sicher sagen zu können.

Trotzdem gilt es als Feststellung, daß in verschiedenen Bereichen — bayerisches Donautal und Vorland des Thüringer Waldes — Latène-B-Gräber und -Siedlungen mit Materialien von Latène-A-Charakter die Besiedlung anzeigen. Merkwürdig bleibt aber das Fehlen von Duxer oder Munzinger Fibeln am Gleichberg, dafür aber steht das Vorkommen von Vogelkopffibeln und Drahtfibeln. In dieser Zeit geriet die thüringische Kultur unter den Einfluß der Frühlatèneostgruppe. Für die Frühlatènezeit führt Peschel drei Hypothesen an:

1. Die nordostbayerische Kultur ist illyrisch (W. Kersten). Ihr vermag er nicht voll zu folgen.
2. Die nordostbayerische Kultur und somit die Steinsburg ist seit Ende der Hallstattzeit keltisch (Bergmann und Zürn: Paukenfibeln und Fußzierfibeln). Ihr räumt er einige Möglichkeiten ein.
3. Die Keltisierung erfolgt langsam in der Stufe C (G. Neumann).

Obwohl auf der Steinsburg die typisch keltischen spätlatènezeitlichen bemalten Drehscheibengefäße fehlen, dafür die handgefertigte Ware überwiegt — so wie es auch auf der Milseburg der Fall ist —, ist nach Peschel die Steinsburg im Spätlatène keltisch. Er scheint der Neumannschen These den Vorzug zu geben, obwohl er es nicht deutlich ausspricht, geschweige denn nachzuweisen sucht. Um die Zeit wurde die Steinsburg aufgegeben, wahrscheinlich in Verbindung mit dem Zug der Markomannen vom Maingebiet nach Böhmen. Vielleicht wirkten auch die deutlichen kulturellen Umwälzungen mit, die nördlich des Thüringer Waldes in der Spätlatènezeit Veränderungen zeitigten, wie sie durch den Friedhof von Großbromstedt Kr. Apolda gekennzeichnet werden.

Die Datierung der 66 ha umfassenden Ringmauern folgt noch heute im allgemeinen Götzes Vorstellungen von drei Perioden, wiewohl der Berg noch keineswegs an allen wesentlichen Stellen erforscht ist.

Es folgt ein auf drei Seiten zusammengefaßtes Ergebnis. Dies ist das gewichtigste Kapitel.

Aus dem Überblick wird noch einmal deutlich:

- a) Die Steinsburg gehört — wie geographisch nicht anders zu erwarten — während der Bronzezeit zur süddeutschen Hügelgräberkultur. Während der Urnenfelderzeit war der untere Berghang mit Siedlungen belegt, die untermainische und südwestdeutsche Urnenfelderkultur zeigen. Die jüngere Hallstatt- und Frühlatènekultur mit dichtem Niederschlag hat nordostbayerische Elemente. Seit Ende des zweiten Jahrhunderts nimmt die Besiedlung noch mehr zu, um wenig vor der Zeitwende abzubrechen. Vielleicht hat dieser Anstieg die Keltisierung gebracht.
- b) Die Beziehungen am Ende der Latènezeit zu den Vindeliziern und Boiern sind deutlich. Doch wagt Peschel nicht, die Steinsburg als Oppidum zu bezeichnen, da der provinzielle Charakter zu sehr dominiert. (Aber auch die mittelalterlichen Provinzstädtchen mit starkem Ackerbau waren rechtlich Städte, wie die großen Verkehrszentren!)

Obwohl die Verbindungen des Gleichberges über den Thüringer Wald hinweg nach Norden relativ gering sind und, wenn vorhanden, aufgezeigt wurden, ist es doch von dem Jenaer Institut verdienstvoll, daß gerade diese zum süddeutschen Komplex gehörende Anlage eine so tiefe Behandlung erfahren hat. Grund dafür ist die Tatsache, daß die Steinsburg gründlicher durch Grabungen untersucht ist als die nächsten Parallelen: Milseburg, Altkönig, Donnersberg, Staffelstein, die in dem gleichen geographischen Bereich des Mittelgebirges liegen.

Dem Bearbeiter Karl Peschel ist zuzugestehen, daß er in der Beurteilung schwieriger Fragen, besonders der ethnischen, sehr vorsichtig war und sich kühner Behauptungen enthielt. Die sachlichen und allen Möglichkeiten Rechnung tragenden Darlegungen wirken überzeugend.

Hahn

Alfred Rust: Vor 20000 Jahren, Rentierjäger der Eiszeit. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage.

Das populär gehaltene und äußerst inhaltreiche Buch wendet sich vor allem an eine breitere, archäologisch interessierte Leserschaft. Daneben bietet es aber auch dem Fachprähistoriker, der sich über die kulturmorphologischen Verhältnisse des späteiszeitlichen Nordeuropas informieren will, einen ausgezeichneten und umfassenden Überblick. Obwohl sich das verarbeitete Material gegenüber der vor mehr als 20 Jahren erschienenen 1. Auflage an Umfang erheblich ausgeweitet hat, sind doch alle Abschnitte leicht lesbar geblieben. Ein Umstand, der bei popularisierenden Darstellungen archäologischer Ergebnisse durch den Spezialisten leider nur allzu selten ist. Aber gerade weil hier ein Ausgräber und Feldforscher selbst zu Worte kommt und sich auch dem Laien verständlich machen kann, besitzt jede Seite des Buches eine lebendige Unmittelbarkeit, wie man sie in routiniert geschriebenen Popularisierungen gewandter Journalisten und Kompilatoren zwangsläufig so oft vermißt.

Grundlage der Ausführungen bildet jene Grabungsserie in der Umgebung von Ahrensburg unweit von Hamburg, die A. Rust dort während der vergangenen drei Jahrzehnte in späteiszeitlichen und frühneolithischen Verlandungssedimenten durchführte. Der Umfang und die Vielfalt der dabei geborgenen spätpaläolithischen und frühmesolithischen Hinterlassenschaften finden bisher nirgends eine Parallele. Fanden sich doch nicht nur Geräte aus Stein, sondern auch mannigfache Gebrauchsgegenstände aus Knochen, Geweih und sogar Holz, die dank der oft vorzüglichen Erhaltung ihre Herstellung und damit zugleich die damals gebräuchlichen Arbeitstechniken erkennen lassen. Glückliche Umstände und eine ausgefeilte Grabungstechnik erlaubten schließlich sogar den unmittelbaren Nachweis der benutzten transportablen Zelte sowie profaner und kultischer Bräuche, die das Bild jener frühen Jägerkulturen in überraschendem Umfang vervollständigen.

Und so kommt es denn nicht von ungefähr, daß der Autor in die einleitenden Kapitel seines Buches eine Erzählung flicht, die uns ganz unmittelbar am Jahrtausende zurückliegenden Alltag wieder teilnehmen läßt. Die Sicherheit der dabei zugrunde liegenden Materialkenntnis ist derart groß, daß dieses Wagnis eindrücklich gelingt.